

Das Beil von Thun-Renzenbühl = La hache de Thoune-Renzenbühl = L'ascia di Thun-Renzenbühl

Autor(en): **Strahm, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetia archaeologica : Archäologie in der Schweiz = Archéologie en Suisse = Archeologia in Svizzera**

Band (Jahr): **3 (1972)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1034369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Beil von Thun-Renzenbühl

Christian Strahm

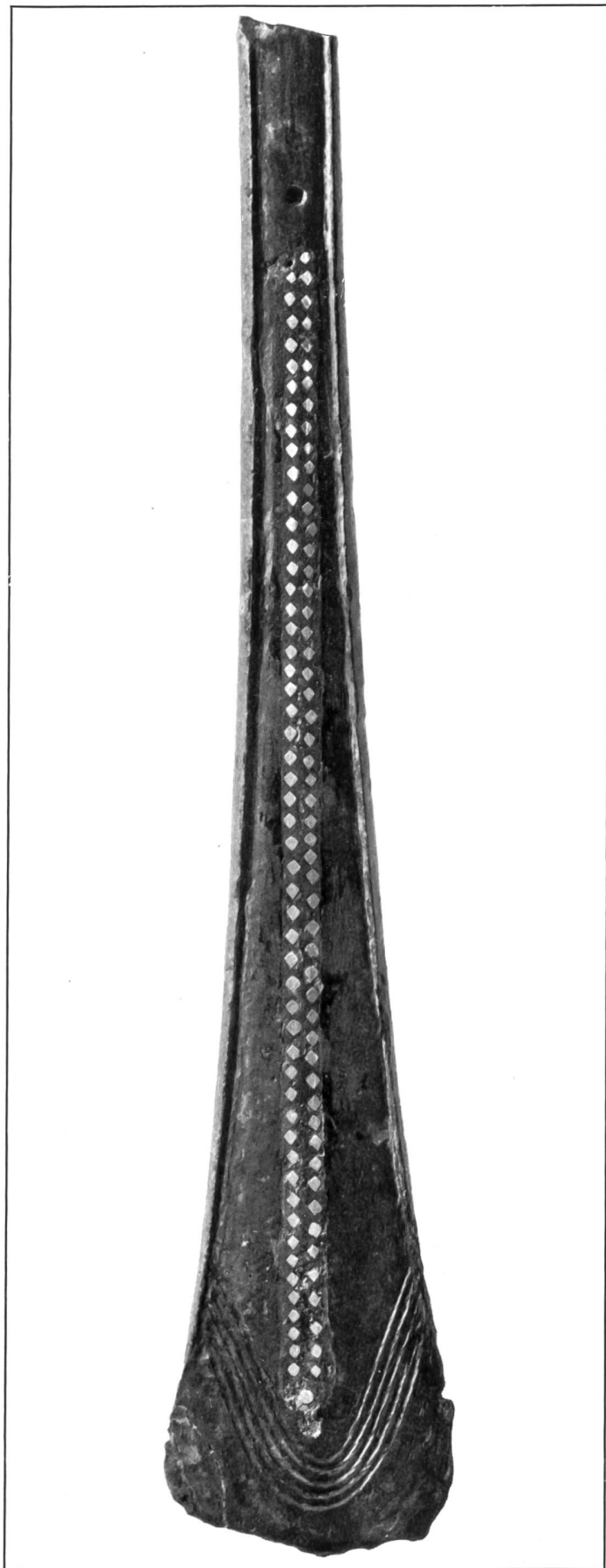
Es ist für den Aussenstehenden nicht immer ganz einfach, die Arbeit des Archäologen zu verstehen. Es macht oft den Anschein, als ob er durch Phantasie und Intuition den Funden Ideen abgewinnen könnte, die vor seinen Augen Eindrücke aus der Vergangenheit entstehen lassen. Wenn er dann schliesslich aus kleinen Einzelbeobachtungen ein ganzes Gebäude des Geschehens entwirft, vergleicht man misstrauisch bewundernd die Arbeit des Archäologen gerne mit der des Kriminalisten. Auch dieser rekonstruiert kleinste Spuren des Geschehens, auch seine Arbeit wird staunend bewundert, auch ihm steht man mit einer Portion Skepsis gegenüber. Dass unser Tun gar nicht geheimnisvoll ist, vielmehr aus ernüchternder Kleinarbeit besteht, dass wir uns bestimmter Arbeitsmethoden bedienen, dies zu zeigen, soll Aufgabe dieser Studie sein. Wie wir einen einzelnen Fund auswerten, wie wir dabei vorgehen und was man bei eingehenden Betrachtungen herauslesen kann, will ich am Beispiel des Beils vom Renzenbühl nachzeichnen.

Im allgemeinen versteht man unter der Tätigkeit des Archäologen das Ausgraben und die Interpretation des Gefundenen. Es gibt jedoch Objekte, die ohne Kenntnis der Herkunft in die Museen kamen, oder die sogenannten Streufunde, die ohne jeglichen Zusammenhang im Boden lagen. Auch sie geben Aussagen über die Vergangenheit. Sie müssen aus sich heraus bestimmt und interpretiert werden. Auch im vorliegenden Falle des Beils vom Renzenbühl sagen uns die wenigen Notizen über die Ausgrabung nichts oder fast nichts; wir haben uns vor allem mit dem Objekt selbst zu befassen.

Ausgangspunkt einer Studie über ein Objekt ist stets dessen Beschreibung. Sie bildet die Grundlage für die nachfolgende Interpretation. In der Fachsprache lautet sie für das Beil vom Renzenbühl folgendermassen: *Randleistenbeil* aus Bronze, Kupfer und Gold. Lange, schmale Form, Beilklinge sich wenig und regelmässig verjüngend, mit kantigen, kleinen Randleisten. Nacken abgebrochen (war

mindestens 5 cm länger). Schneide zerstört. Auf der Schneide bogenförmige Verzierung in 6 Rillen, in die Fläche beidseitig ein Kupferband mit Goldstiften eingelegt; ein einzelner Goldstift seitlich in die Axtbahn eingelassen. Stark oxydiert, mit Ausblühungen an der Schneide, die 1963 vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz entfernt wurden. Länge: 241 mm. Breite der Schneide: 47 mm. Bernisches Historisches Museum, Inv.-Nr. 10353.

Das Beil vom Renzenbühl hat eine auffällig langgezogene, schmal-dreieckige Form, die an sich nicht recht deutbar wäre. Schon hier müssen wir – um die Funktion zu verstehen – zu unserem wichtigsten Arbeitsmittel greifen: dem Vergleich. Wir haben nach gleichen Formen zu suchen, die mehr über die Verwendung aussagen. Da gibt es zunächst gleiche Geräte, an denen noch Reste einer Schäftung aus Holz zu beobachten sind; ja, es gibt solche mit ausgeprägten randlichen Leisten, die sogenannten Lappenbeile, deren Schaft vollständig erhalten ist. Dadurch weiss man, dass es sich bei diesem Objekt um die Klinge eines Beiles oder einer Axt handelt. Es war in einen Holzschaft eingesetzt, dessen abgewinkelter Teil zur Aufnahme der Metallklinge gegabelt war. Gegen ein seitliches Rutschen sicherten die kleinen, erhöhten Leisten am Rande der Klinge, die Anlass waren, alle Beile mit diesem Merkmal als Randleistenbeile zu bezeichnen. Zur besseren Haftung wurde der gegabelte Teil umwickelt, wie es einige metallene Formen zeigen, die die Umwicklung in Metall umgedacht nachbildeten, aber im Grunde genommen dadurch für die Schäftung eine Tülle bildeten. Bei einem derartigen Exemplar ist selbst der abgewinkelte Teil in Metall nachgebildet, wobei der gerade Holzschaft einfach in die Tülle eingeführt wurde (Abbildung Seite 101). Hier wird nochmals die Funktion der Randleistenbeile veranschaulicht. Je nach Grösse waren es Fälläxte oder Behaubeile für die feinere Holzbearbeitung. Gewiss wurden sie auch als Waffe gebraucht, doch sind Waffen in diesem Fall nicht von Arbeitsgeräten zu unterscheiden.



*Das Beil aus Grab 1 von Thun BE, Renzenbühl.
La hache de la sépulture 1 de Thoune BE, Renzenbühl.
L'ascia della sepoltura 1 di Thun BE, Renzenbühl.*

Photo: Bernisches Historisches Museum, Bern, ca. 1:1.

Das Beil vom Renzenbühl hat einen schmalen, dünnen Axtkörper, der sich gegen die Schneide zu stark verbreitert, wobei der genaue Schneidenverlauf selbst nicht mehr zu erkennen ist wegen der starken Oxydation. Doch ist aus dem erhaltenen Teil, der schon sehr dünn zuläuft, zu schliessen, dass die Schneidefläche nicht viel grösser war als jetzt erhalten. Aber der abgebrochene Nacken des Beiles, das ist das im Schaft verankerte Ende, war wohl wesentlich länger. Denn für eine stabile Verbindung zwischen Schaft und Klinge muss die Überlappung doch recht gross gewesen sein. Da aber die Verzierung nur einen geringen Teil des obern Endes freilässt, darf man das Ende doch erheblich länger rekonstruieren.

Das Besondere am Beil vom Renzenbühl ist jedoch seine Verzierung. Es handelt sich einerseits um ein kurvilineares, eingraviertes Muster, andererseits um ein eingelegtes geometrisches Muster. Dieses besteht aus einem langen Kupferstreifen, der sich auf beiden Flächen des Beils fast über die ganze Länge hinzieht und in den kantige Nägel aus stark silberhaltigem Gold eingesetzt sind. In starkem Gegensatz zu diesem nur in Form und Farbe sich abzeichnendem Ornament steht die plastische Verzierung auf der Schneidefläche: fünf eingravierte, enge, parallele Bögen mit geraden oder auch im Gegenschwung auslaufenden Rillen kontrastieren mit dem Umriss der Schneide. Man muss sich diese Verzierung realistisch am Objekt in seiner ursprünglichen Erhaltung vorstellen: die goldgelbe Bronze mit dem rötlichen Kupferstreifen und den hellen, goldenen Punkten liessen dieses glänzende Prunkobjekt, dessen geschwungene, plastische Verzierung im Licht noch gefunktelt haben mag, gewiss sehr auffällig erscheinen. Es muss sich also um ein Gerät von besonderer Bedeutung gehandelt haben. Übertriebene Form und reiche Verzierung heben das Beil vom Renzenbühl aus den andern Randleistenbeilen hervor.

Wir sagten, dass die Randleistenbeile die Funktion von Fälläxten, Behaubeilen oder einfach von Waffen hatten.

Randleistenbeil mit angegossenem Schafkopf von Raron VS. Dieser Fund ist 1867 von J. Evans im Wallis angekauft worden und befindet sich heute im Ashmolean Museum in Oxford. Er zeigt die Schäftungsart der Randleistenbeile, wobei hier der ganze Schafkopf, der üblicherweise aus Holz mit einer Umwicklung bestand, in Metall imitiert und nachgegossen wurde. Der Schaft steckte in der Tülle, mit einer Niete befestigt.

La hache de Rarogne VS. La douille, où le manche en bois s'enfonçait maintenu par un rivet, imite ici par son décor le mode d'emmanchement des haches à bords: l'extrémité proximale était enfoncée dans le bois et fixée à lui par des ligatures. J. Evans acheta cette pièce au Valais en 1867. Elle est actuellement la propriété de l'Ashmolean Museum d'Oxford.



L'ascia di Raron VS con l'estremità del manico fusa nel legno. Questo pezzo fu acquistato nel 1867 da J. Evans nel Vallese ed è attualmente proprietà del museo Ashmolean di Oxford. Appare evidente il sistema d'applicazione del manico; in questo caso la testa del manico, che in genere era di legno con una legatura, è imitata in metallo e fusa nel legno. Il manico è infilato nella sua sede trattenuto da un ribattino.

Photo: Ashmolean Museum, Oxford. 2:3.

Trifft dies auch für das Beil vom Renzenbühl zu? Die elegante, langgezogene Form und die breite Schneide sind wohl nicht sehr funktionsgemäss. Dies und die auffällige Verzierung lassen vermuten, es handle sich um ein Gerät mit symbolischer Funktion, also um ein Statussymbol; man könnte es auch Prunkbeil, Zeremonialaxt oder Rangabzeichen nennen. Mehr lässt sich jedoch über die spezielle Funktion des Beils vom Renzenbühl nicht herauslesen. Sicher ist nur, dass sein Besitzer in der Gesellschaft eine hervorragende Stellung eingenommen hat. Die einfachste, weiterführende Deutung wäre die, dass dieses Beil ein Machtsymbol, sein Träger eine Führerpersönlichkeit dargestellt hätten; es könnte aber auch das Symbol einer Gemeinschaft, zum Beispiel einer religiösen Gruppe, gewesen sein.

Auf Grund der Beschreibung und des allgemeinen Vergleichs eines Objekts lassen sich schon gewisse soziologische Überlegungen anschneiden, die sich durch die Mit einbeziehung des Befundes in die Auswertung noch präzisieren lassen. Der Befund, der Zusammenhang, aus dem ein Objekt stammt, ist in unserer Wissenschaft der eigentliche Informationslieferant, und er bedarf immer besonderer Aufmerksamkeit. Das Beil vom Renzenbühl ist in einem Grab als Beigabe des Bestatteten zum Vorschein gekommen. Wir besitzen über die Entdeckung einen interessanten Fundbericht, verfasst vom ehemaligen Landammann der Stadt Thun (Abbildung Seite 102).

Wir dürfen hier nicht an dem kurzen Grabungsbericht von Landammann C. Lohner vorbeigehen, ohne ihn von der forschungsgeschichtlichen Seite zu betrachten. Seine sachliche Aufzählung der Funde und eine darauffolgende zeitliche Bestimmung in vorrömische Epochen mögen uns heute nicht erstaunen, bildeten damals aber, ein halbes Jahrzehnt vor der Begründung des Dreiperiodensystems, als man mit vereinzelt prähistorischen Funden noch höchst romantische Vorstellungen verband, eine Ausnahme. Zwar haben Lohners Anregungen über die Er-

Am Renzenbühl beim Dörfchen Buchholz, Kirchgemeinde Thun, fand man am 10. Dezember 1829 beim Abgraben eines Hügels, der zum Ausfüllen eines Grabens in dem daran liegenden Moose verwendet wurde, ein Grab, das gegen Morgen zu gekehrt, 10 Fuß lang und 5 Fuß breit, mit ungehauenen, flachen Steinen belegt und gewölbt war, worin die Gebeine eines männlichen Körpers und mehrere Sachen von Kupfer lagen, als: ein Stück eines Diadems, eine Gurtschnalle, ein Speer, der auf beyden Seiten mit Gold eingelegte Griff einer uns unbekannten Waffe, zwei Nadeln, sechs Ringe, verschieden geformt, wie die drey gezeichneten Blätter deutlicher darstellen. Alles in meinem Besitz.

Dieses Grab, das wie gesagt aus rohen Feldsteinen gebaut und gewölbt war, muß einer ältern Zeit angehören, als derjenigen der Herrschaft der Römer über die Schweiz. Wir schließen dieß aus den darin gefundenen Gegenständen, die alle von Kupfer, roher gearbeitet und von andern Formen, als die römischen, sind, und glauben daher mit Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, das dasselbe und die darin gefundenen Gegenstände nicht römisch, sondern althelvetisch oder celtisch, und der darin Begrabene ein Häuptling oder angesehenen Krieger dieses Volks gewesen sey.

Schade, daß wir keine öffentliche Anstalt besitzen, in der solche Reste der Vorzeit, die sich hier und da in unserm Lande vorfinden, aufgehoben werden. Eine hohe Landesregierung, oder eine Gesellschaft zu Erforschung und Aufbewahrung vaterländischer Alterthümer, dürfte wahrscheinlich keine großen Kosten wagen, um nach und nach eine für Kunst und Geschichte höchst wichtige Sammlung von Alterthümern aufzustellen. Auf entgegengesetzte Weise aber gehen durch Verkauf an Ausländer, oder durch Mangel an Kenntniß und historischer Würdigung, viele höchst merkwürdige Dinge auf immer verloren, was jeden gebildeten, sein Vaterland liebenden, Bürger kränken muß.

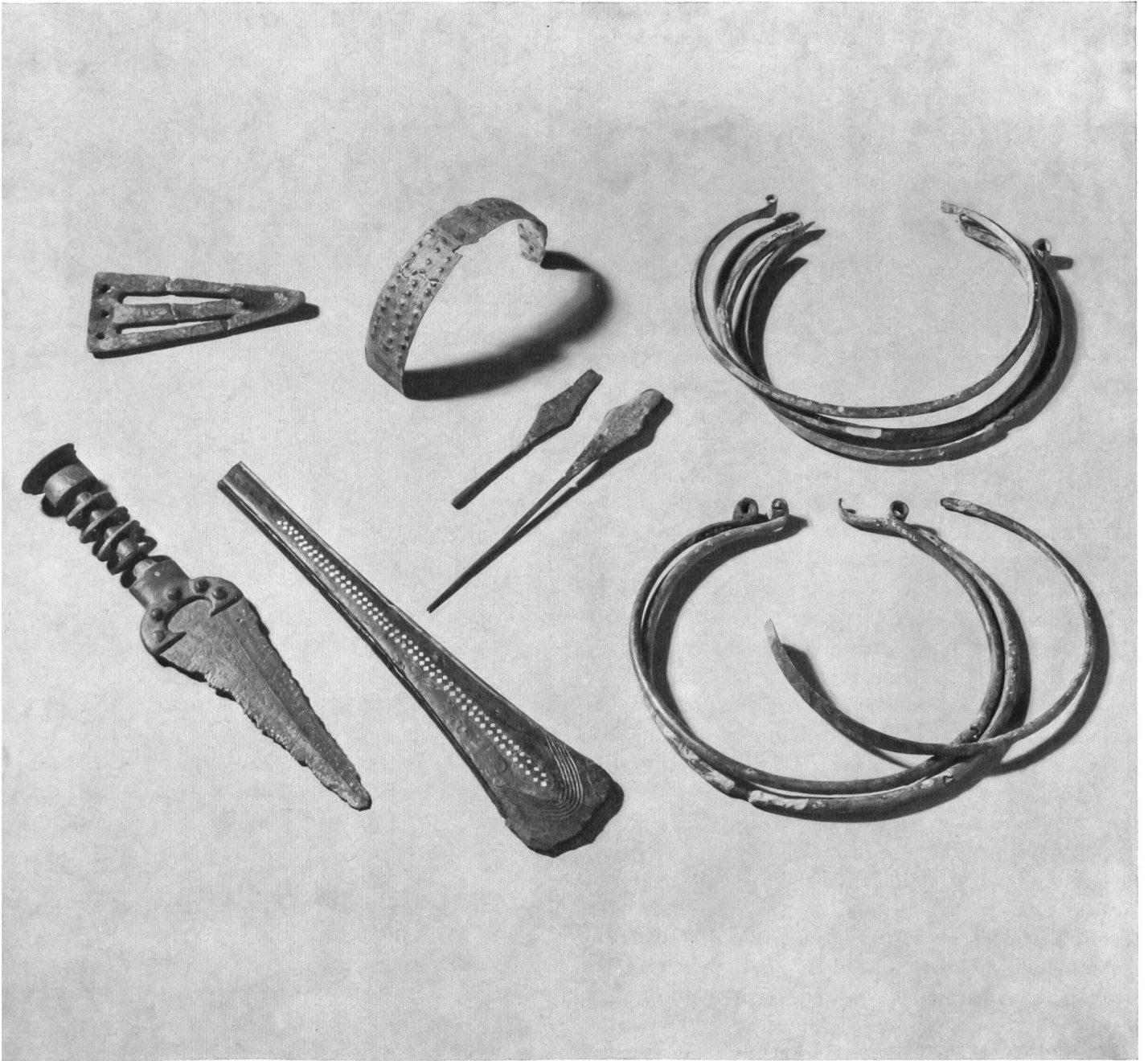
Thun, im April 1830.

C. F. L. Lohner.

öffnung einer staatlichen Institution zur Erhaltung und Pflege von Bodenfunden weder Erfolg gehabt, noch irgendwie die Urgeschichte befruchtet, aber sie zeugen doch – rückblickend betrachtet – von erstaunlichem Weitblick und Sicherheit im Urteil. Diese Forderungen eines Politikers – Lohner war damals Landammann – scheinen uns beachtenswert. Wir können nicht abschätzen, wieviel mehr wir heute wüssten, wäre Lohner mit seinem Anliegen durchgedrungen. Noch drei und mehr Jahrzehnte später gelangten unter anderem die Funde aus den Pfahlbauten in private Sammlungen und sind uns deshalb nur zum Teil überliefert. Sicher war C. Lohner nicht bekannt, dass nur 25 Jahre vor der Niederschrift seiner Anregung das erste europäische Museum gegründet worden war, in dem ein Raum für Vorgeschichte bereitstand.

Was besagt dem Archäologen der Befund über das Grab vom Renzenbühl? Wir wissen jetzt, dass das Beil zusammen mit andern Objekten dem Toten als Beigabe mit ins Grab gegeben wurde (Abbildung Seite 103). Grabbeigaben sind aber nur Gegenstände der persönlichen Habe bzw. der gesellschaftlichen Funktion des Besitzers oder eventuell Nahrungsmittel für den Weg ins Jenseits. Die überaus reichen Funde aus dem Grab 1 von Thun, Renzenbühl, gehörten also dem dort Bestatteten, waren Symbole seines Ansehens. Vergewenwärtigen wir uns noch, dass wir ja nur die metallenen Geräte überliefert haben, so können wir uns vielleicht eine Vorstellung machen, wie der Tote in seiner ganzen Tracht, mit Schmuck und Waffen, ausgesehen haben mag (Abbildung Seite 104). Von seinem Inhalt her unterscheidet sich das Grab von andern gleichzeitigen Gräbern desselben Kulturgebietes nur durch die zahlreichen und fein ausgearbeiteten Beigaben, nicht aber in der Form. Eine Grabkammer, aufgebaut aus zahlreichen grossen Geröllen, passt durchaus in den Rahmen des damals Üblichen. Nur die Beigaben unterstreichen die Bedeutung des Toten. Er hatte eine reiche, aber nicht andersartige Ausstattung. Beil, Nadel, Dolch usw. sind nicht

*Die Beigaben aus dem Fürstengrab vom Renzenbühl.
L'inventaire de la sépulture princière de Renzenbühl.
Le suppellettili della tomba principesca di Renzenbühl.*
Photo: Bernisches Historisches Museum, Bern.



Rekonstruktionsversuch des Grabes vom Renzenbühl. Grabform und Grabbau sind nach Angaben von C.F.L. Lohner angedeutet. Die Lage der Funde ergibt sich aus ähnlichen Bestattungen und gestattet Rückschlüsse auf Funktion und Tragart.

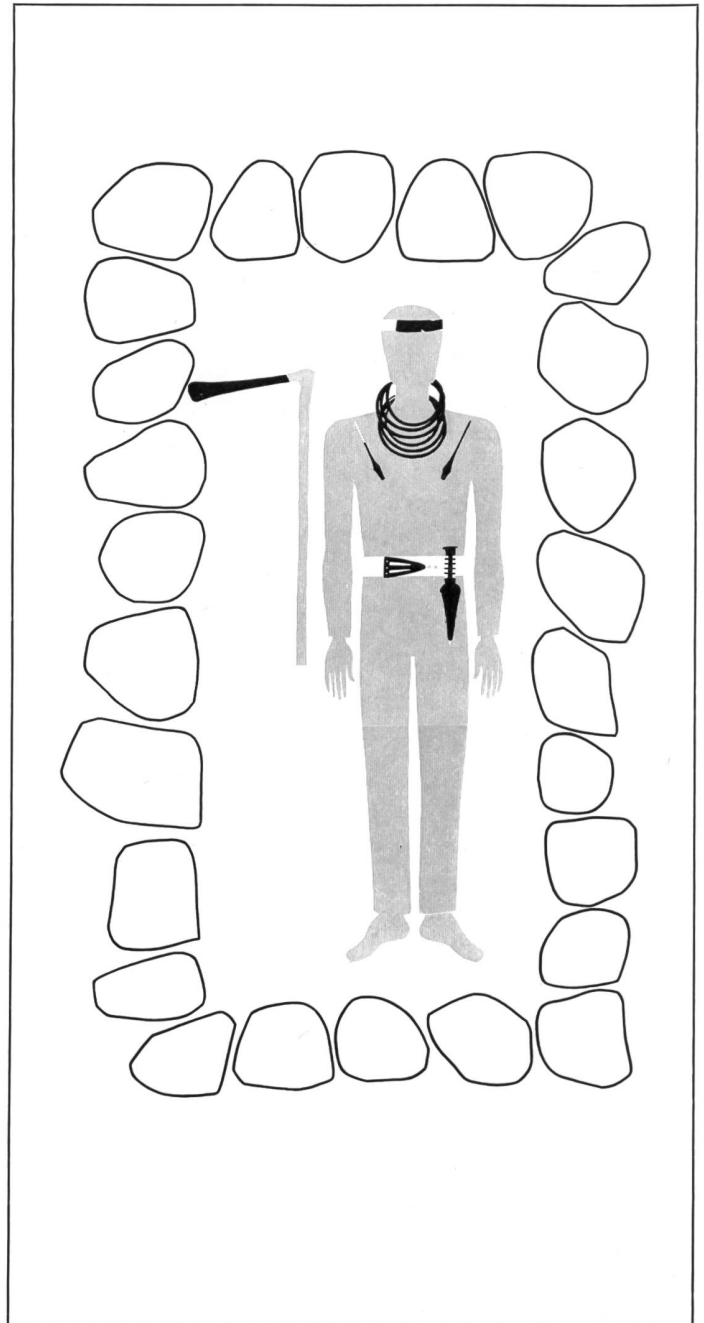
Essai de reconstitution de la sépulture de Renzenbühl (forme et architecture d'après les indications de C.F.L. Lohner). La situation des objets, proposée par comparaison avec des sépultures semblables, permet de se faire une idée de leur fonction et de la façon dont on les portait.

Tentativo di ricostruzione della tomba di Renzenbühl. Forma e architettura secondo le indicazioni di C.F.L. Lohner. La posizione degli oggetti, proposta in base al confronto con sepolture similari, consente di farsi un'idea della loro funzione e del modo con cui si portavano.

Zeichnung: W. Nestler.

grundsätzlich anderer Art, sondern finden sich in einfacherer Ausführung auch in den übrigen Gräbern. Es sind keine Objekte besonderer Funktion mit ins Grab gelegt worden. Wir haben keine Veranlassung, im Toten etwa einen Priester, Schmied oder Medizinmann zu sehen. Deshalb, und vor allem wegen des einmaligen Prunkbeils, möchte ich in dem Bestatteten lediglich eine hervorragende Persönlichkeit sehen, etwa einen Häuptling oder Fürsten. Denn Prunkwaffen sind zumeist Symbole der Macht. So wie das Grab aus andern herausragt, muss auch der Begrabene in der Gesellschaft hervorragend gewesen sein. Da wir aber nur ganz wenige derartig reiche Grabausstattungen kennen, können wir annehmen, dass es nicht allzu viele Persönlichkeiten dieser Art gab, das heisst, dass die Gesellschaft nicht von einer herrschenden Klasse geführt wurde, sondern von einem einzelnen. Und setzen wir diese wenigen reichen Gräber nun in Beziehung zu der Anzahl der bekannten Siedlungen, so stellen wir fest, dass dieser einzelne wohl kaum nur einem Dorf vorstand, sondern eher einer ganzen Landschaft, in unserem Falle etwa der Thuner Region. (Der Einwand, dass wir wegen der geringen Erforschung nur eine beschränkte Anzahl Gräber kennen, hat keine Bedeutung, da er ebenso für die Siedlungen zutrifft und uns hier nur das Verhältnis der beiden zueinander interessiert.) Ein einzelner kann aber nicht einer grösseren Gemeinschaft vorstehen, ohne dass diese selbst nicht auch noch in sich gegliedert ist, so dass man daraus eine differenzierte, soziale Gesellschaftsstruktur erschliessen kann.

In Anlehnung an ähnliche Befunde in Mitteldeutschland nennen wir diese Bestattung 1 das *Fürstengrab von Thun, Renzenbühl*. Aus dem Befund liesse sich natürlich noch mehr ablesen, wie etwa die Frage: Warum gibt man dem Toten Geräte mit ins Grab, und dazu noch die besten, die noch zu gebrauchen sind? Warum macht man ihm ein deutliches Grabmal und welche Sitten stehen hinter diesem Kult? Wir wollen diese zu Spekulationen anregenden



Fragen nicht diskutieren; Aussagen darüber lassen sich nur aus mehreren gut beobachteten Befunden machen. Eines möge genügen: Die Bevölkerung besass damals eine sehr differenzierte Jenseitsvorstellung; man glaubte an ein Leben nach dem Tode, in dem die persönliche Habe genauso wie die soziale Stellung von Bedeutung waren.

Damit sind jedoch die Aussagen, die wir aus der Studie des Beils vom Renzenbühl gewinnen können, noch keineswegs erschöpft. Die bedeutungsvollsten Ergebnisse über die damaligen Verhältnisse erhalten wir, wenn wir dieses Beil mit andern, möglichst gleichartigen Funden vergleichen oder zumindest gleiche Elemente zum Vergleich heranziehen, das heisst, wenn wir zur Auswertung die sogenannte komparative Methode anwenden. Wir haben zu fragen: Gibt es gleichartige Randleistenbeile? Stellen sie einen Typ dar? Was ist das Typische, was das Spezielle am Beil vom Renzenbühl? Wo und zu welcher Zeit kommen vergleichbare Formen oder Verzierungselemente vor? Aus den Antworten darauf lässt sich ein Bild über die zeitliche und kulturelle Einordnung dieses Fundes gewinnen.

Das Beil vom Renzenbühl hat denn auch, was die Form betrifft, recht zahlreiche Vergleichsstücke, die sich in Mitteleuropa konzentrieren. Sie sind so zahlreich, dass sich daraus nur ganz allgemeine Schlüsse ziehen lassen. Uns soll hier vielmehr das Spezielle an diesem Beil interessieren. Der Beiltyp, das sogenannte langgestielte Beil, mit der eingravierten, geschwungenen Verzierung findet sich noch öfters in der Schweiz, vor allem in der Westschweiz, dann in Südwestdeutschland, aber häufiger in Mitteldeutschland und Böhmen, sowie in Nordeuropa (Vgl. Verbreitungskarte S.111). Diese Verbreitung ist an sich ungewöhnlich und für keine Gruppe in der Frühbronzezeit charakteristisch; sie unterstreicht lediglich einmal mehr die intensive Verbindung der Schweiz nach Mittel- und Nordostdeutschland. Verständlicher wird aber die Verbreitung, wenn wir sie unter andern Aspekten sehen: Es wurde schon einmal auf die plastische, kurvilineare Verzierung

des Beils aufmerksam gemacht. Die Ornamentik der Frühbronzezeit der Schweiz ist, im Gegensatz dazu, streng geometrisch. Sie besteht aus sehr wenig Motiven, aus Strichgruppen und Dreiecken, die miteinander kombiniert sind. Gelegentlich treten noch Punktreihen dazu. Bei diesem beschränkten Repertoire fällt natürlich eine kurvilineare Verzierung, die zudem noch plastisch gehalten ist, auf. So stellt sich uns die Frage: Woher kann sie kommen, wo finden sich überhaupt kurvilineare Muster?

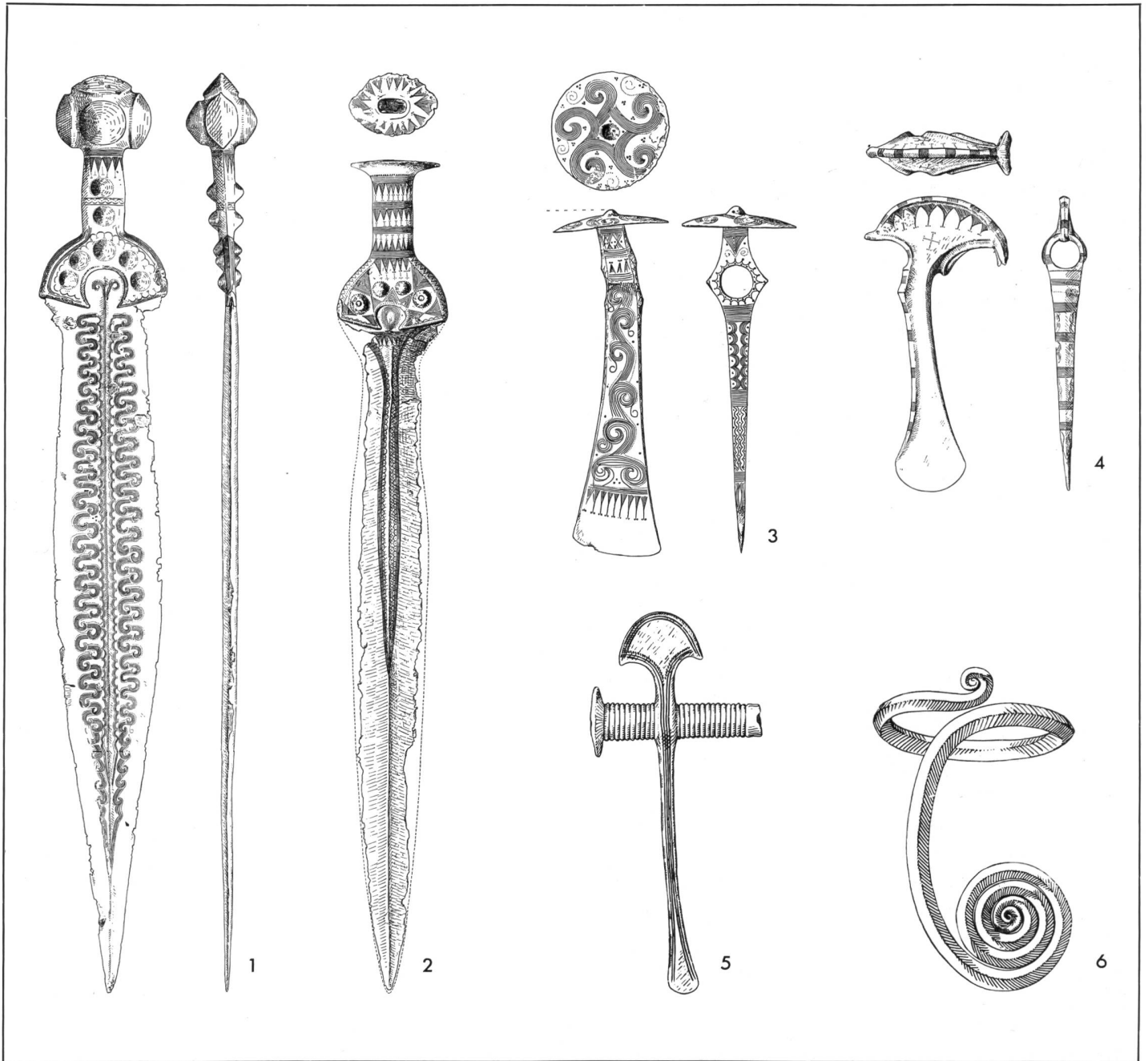
Aus der späten Frühbronzezeit kennen wir aus Rumänien, aus Siebenbürgen eine Gruppe von reichen Hortfunden, die man unter dem Namen Apa-Hajdusámson zusammenfasst, benannt nach den beiden wichtigsten Horten, dem von Apa, Satu Mare, in Rumänien (Abb. S. 106) und Hajdusámson in Ungarn. Sie stehen in Verbindung mit der sogenannten Otomani-Kultur, über die wir durch die vielen Siedlungsgrabungen gut unterrichtet sind. Für die hiesige Forschung sind jedoch die Hortfunde mit den sehr charakteristischen Bronzen von Bedeutung, da sie auf weiträumige Beziehungen hindeuten. Man spricht deshalb gerne auch von einem Apa-Horizont oder Apa-Stil. Er hatte einen grossen Einflussbereich, und Objekte im Apa-Stil wurden bald in ganz Mitteleuropa beliebt. Dieser geschwungene Zierstil findet sich auf zahlreichen Geräten; bekannt sind hauptsächlich Schwerter vom Typ Apa, anhand deren man die Verbreitung am besten verfolgen kann. Mit einem dieser Muster, dem geschwungenen Linienband, sind dann auch andere, «einheimische» Werkzeuge und Waffen, so zum Beispiel die langgestielten Beile, versehen worden. Die starke Ausstrahlung des Apa-Stils zeigt die Verbreitungskarte, auf der alle seine Elemente berücksichtigt sind. Vor dem Hintergrund dieser Karte sieht nun die Verbreitung der Vergleichsfunde des Beils vom Renzenbühl ganz anders aus. Das langgestielte Beil, das wahrscheinlich in der Schweiz entstanden sein wird und von da aus bis nach Mittel- und Norddeutschland und Ostfrankreich verhandelt worden ist, gehört zum Formenschatz der

Der Hortfund von Apa, distr. Satu Mare, Rumänien.

Le dépôt d' Apa, district de Satu Mare, Roumanie.

Il deposito di Apa, distretto di Satu Mare, Romania.

Zeichnung: Nach D. Popescu, *Dacia* 7/8, 1937/40. 1:4.



Der Hortfund von Trassem, Kr. Saarburg BRD. Oben rechts das ähnlich wie das Beil von Renzenbühl verzierte Randleistenbeil.

Le dépôt de Trassem, district de Saarburg, BRD. En haut à droite, la hache à bords qui porte le même décor que celle de Renzenbühl.

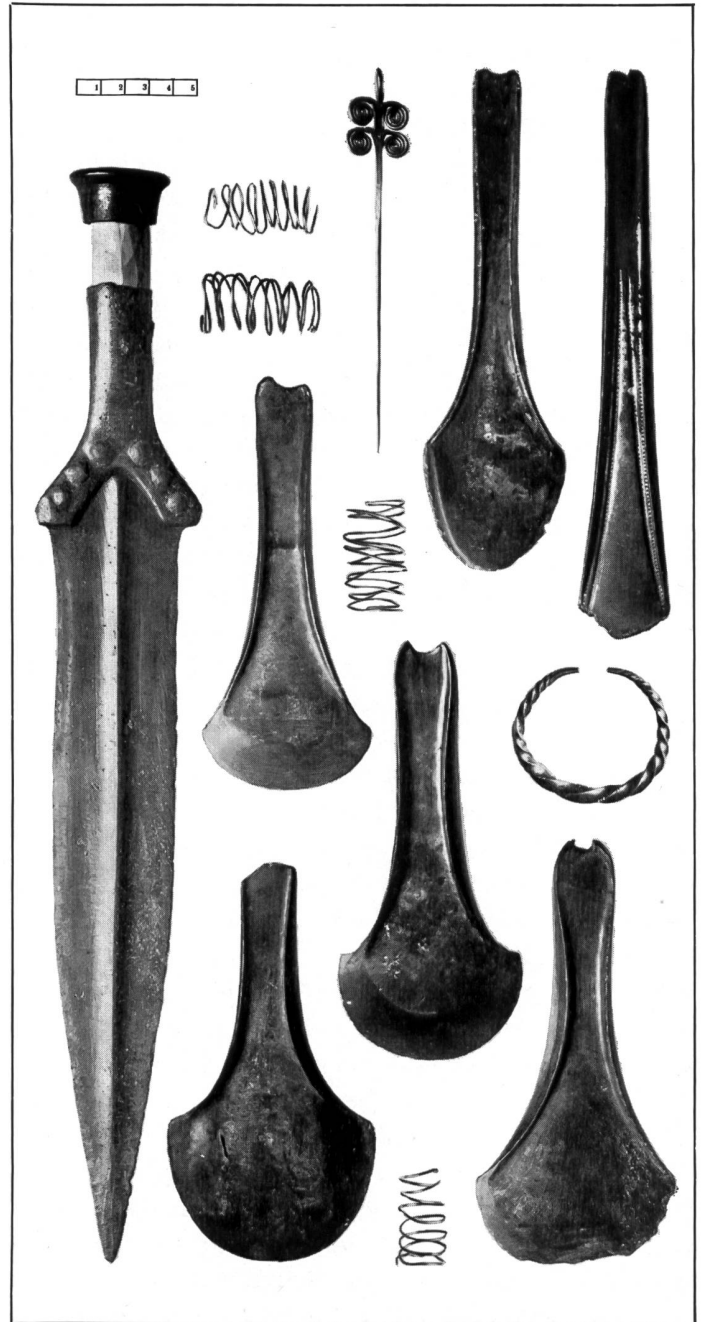
Il deposito di Trassem, distretto di Saarburg, RFT. In alto a destra l'ascia a bordi con la medesima decorazione di quella di Renzenbühl.

Photo: Landesmuseum Trier.

mitteleuropäischen Frühbronzezeit. Seine Verbreitung deckt sich mit dem westlichen Ausbreitungsgebiet des Apa-Stils. Und dieser Zierstil wird nun in einigen Fällen auch auf Formen angewandt, die ihm fremd sind, was seine starke Wirkung zeigt. Die mit geschwungenem Linienband verzierten, langgestielten Beile sind also ein weiterer Beleg für den Einflussbereich des Apa-Stils. Es ist übrigens auch einer der seltenen Fälle, der die getrennte Betrachtung von Ornament und Ornamentträger, das ist das Beil, rechtfertigt.

Das Beil vom Renzenbühl mit seinen Vergleichsfunden zeigt somit beispielhaft die Wechselwirkung verschiedener Kulturgebiete und die Einflusssphären der ausgehenden Frühbronzezeit. An ihm ist die Reaktion der einheimischen Frühbronzezeit auf die starke Ausstrahlung des Apa-Stils abzulesen.

Dies ist jedoch nur die eine Aussage, die eine Studie des Beils vom Renzenbühl ergibt. Die Analyse der zweiten Verzierung lässt Schlüsse über die chronologische Stellung zu und kann die beschriebenen Einflüsse noch unterstreichen. Ich habe das Auffällige an der andern Verzierung des Beils, dem eingelegten Streifen, schon hervorgehoben. Sie entspricht durchaus dem frühbronzezeitlichen Stil: ein Randleistenbeil gleicher Form mit ähnlichem Ziermuster liegt im Depot von Trassem (Kreis Saarburg, Rheinland-Pfalz, Abb. rechts) zusammen mit einem noch zu besprechenden Vollgriffdolch, fünf weiteren Randleistenbeilen, einem goldenen Armring, vier Spiralen aus Golddraht und einer goldenen Nadel, die aus dem südlichen Balkan stammen soll. Auch die Verwendung von Goldnägeln als Zierelement ist in der westeuropäischen Frühbronzezeit vereinzelt zu finden, so auf Dolchgriffen der Wessex-Kultur, in der Bretagne oder auf einem Hirschgeweihgriff in Holland, der zwar mit Nägeln aus Zinn versehen wurde. Aber die Verzierungstechnik auf dem Beil vom Renzenbühl, das Einlegen von Gold in Kupfer und dieses in Bronze ist fremd. Sie ist kaum hier entwickelt worden und



kommt so selten vor, dass wir ihr Ursprungsgebiet anderswo suchen müssen. Ausser an den genannten Beispielen finden wir sie nur noch an den berühmten Dolchen aus den Schachtgräbern von Mykenai. Auch dort sind Ornamente, allerdings figürliche (wie zum Beispiel die Löwenjagd), in anderes Metall eingelegt, das selbst wiederum in Bronze eingebettet ist. Selbstverständlich kann das Beil vom Renzenbühl mit den Dolchen von Mykenai nicht direkt verglichen werden. Derartige Vergleiche über weite Distanzen, die zudem auf recht unterschiedlichen Funden beruhen, sind auch vorsichtiger zu bewerten, wegen der eher möglichen zufälligen Übereinstimmung. In unserem Falle wollen wir berücksichtigen, dass lediglich die Verzierungstechnik verglichen werden kann. Aber diese ist so spezifisch und selten, dass man einen Zusammenhang annehmen muss. Dabei ist aber in Betracht zu ziehen, dass die Schachtgräber von Mykenai zwar eine neue Erscheinung in der helladischen Kultur darstellen, dass sie ohne Vorstufen aber gar nicht denkbar wären. Man nimmt heute an, der kurvilineare, mykenische Stil sei nicht in Griechenland selbst entwickelt worden, sondern stamme aus dem Norden, aus Rumänien. Da dort diese dem Apastil verwandte Zierweise heimisch ist und früher schon erscheint, würde dies heissen, dass die Schachtgräber letztlich nur einen Ausläufer dieser Kultur bildeten. Bessere Vergleichsstücke zum Beil vom Renzenbühl, das heisst einfachere Metalleinlegearbeiten, wären demnach im östlichen Balkan vorauszusetzen. Nun besitzen wir zwar einige diesbezügliche Anhaltspunkte, aber die Bronzezeit im südöstlichen Balkan ist noch zu wenig bekannt.

Zur Unterstützung dieser Verbindung hat man oft auch einen einfachen Meissel, der ähnlich verziert sei wie das Beil vom Renzenbühl, herangezogen. Auf der Meisselfläche seien in einer Reihe mehrere Zierstifte aus Gold angebracht. Eine Überprüfung dieses Objektes, die ich Fräulein S. Lanz verdanke, aus Schachtgrab IV von Mykenai ergab aber, dass es sich dabei um keine Zierstifte handelt,

sondern eindeutig um Niete, die lediglich zur Befestigung des Griffes aus Holz angebracht waren. Diese Niete haben somit eine ganz andere Funktion als die Nägel auf dem Beil; jene sind zur Zierde, diese dienen der Schäftung. Sie stellen eine einfache Verbindung von Metall und Holz dar, es gibt sie überall und zu jeder Zeit. Als Grundlage für einen Vergleich sind derartige Niete nicht verwendbar, schon gar nicht, wenn man sie mit Nägeln aus anderem Material und anderer Funktion in Zusammenhang bringt.

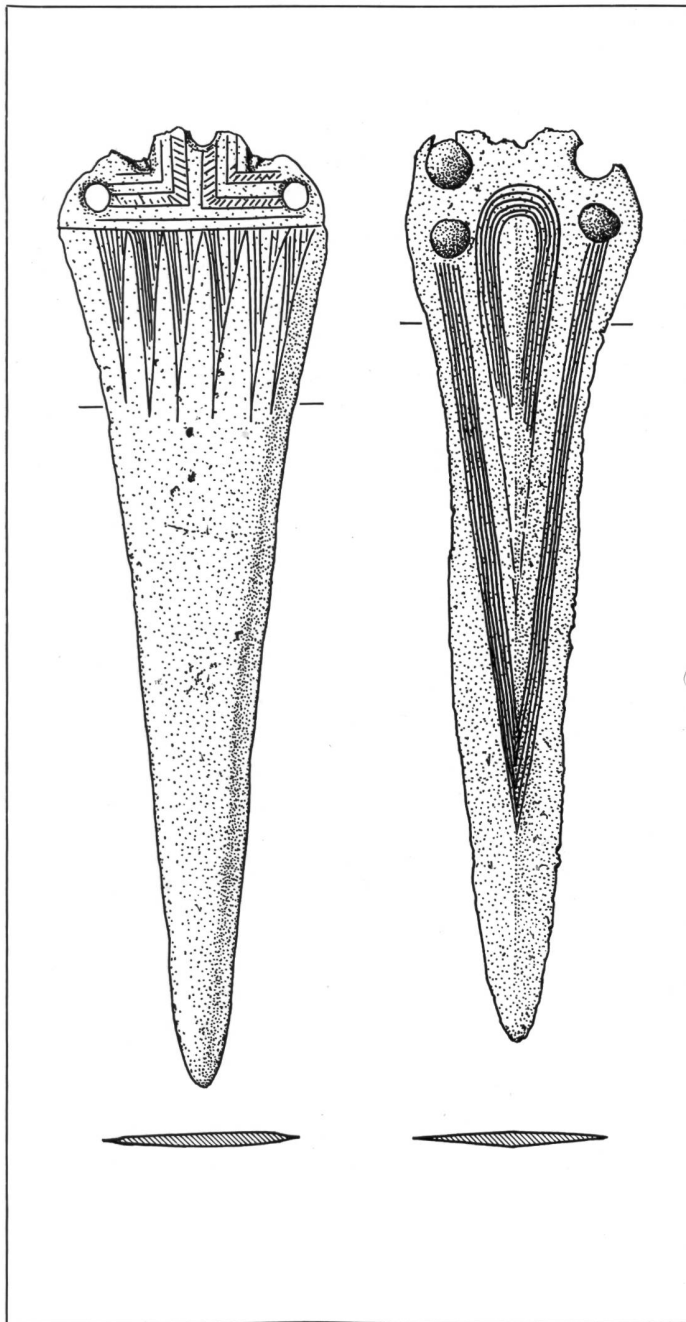
Was bedeutet nun aber dieser Vergleich der Verzierungstechnik? Wie ist er auszuwerten? Nach dem Gesagten ergibt sich zunächst, dass Mykenai und Renzenbühl nicht direkt in Zusammenhang gebracht werden dürfen, vielmehr, dass die beiden Funde durch Anregungen aus einem gemeinsamen Zentrum im Balkan entstanden sind. Dies ist nur die kulturelle Auswertung der aufgezeigten Verbindung. Folgenreich für unsere Forschung sind aber die chronologischen Schlüsse, die sich daraus ergeben: denn die Schachtgräber von Mykenai sind absolut chronologisch, durch direkte Verbindungen mit Ägypten und indirekte mit Mesopotamien, gut datiert. Die Schachtgräber aus dem Gräbergrund A, wo die erwähnten Vergleichsstücke gefunden wurden, sind vom 16. Jahrhundert an belegt; das erst vor wenigen Jahren entdeckte Gräbergrund B gehört ins 17. Jahrhundert. Auch wenn die Verbindungen zum Beil vom Renzenbühl nicht direkt sind, so wollen wir diesen zeitlichen Ansatz doch auswerten, da es eines der frühesten absoluten Daten überhaupt liefert. Gehören die Vergleichsfunde von Mykenai also ins 16. Jahrhundert, so müsste die Anstoss gebende Kultur im Balkan schon früher bestanden haben. Das Beil vom Renzenbühl, das ja auch von diesem Zentrum abhängt, kann somit frühestens gleichzeitig mit dieser Kultur sein. Es kann aber auch etwas jünger sein. Demgemäss dürfen wir das Beil vom Renzenbühl etwa ins 17. oder ins 16. Jahrhundert v. Chr. datieren.

Verzierte Dolchklingen von Meilen. Die Klinge links, von Meilen-Obermeilen stammend, zeigt die typische frühbronzezeitliche Ornamentik, wogegen das Exemplar rechts, in Meilen-Schelle gefunden, das eingeritzte auf Apa-Einfluss zurückgehende Linienband aufweist.

Lames de poignard décorées de Meilen. A gauche, la lame de Meilen-Obermeilen montre l'ornementation typique du Bronze ancien, alors qu'à droite, celle de Meilen-Schelle, avec sa bande de traits incisés, révèle l'influence de Apa.

Lame di pugnale decorate di Meilen. A sinistra la lama proveniente da Meilen-Obermeilen mostra l'ornamento tipico del bronzo antico, mentre l'esemplare a destra, rinvenuto a Meilen-Schelle, con la sua banda di tratti incisi rivela l'influenza di Apa.

Zeichnung: Chr. Strahm. 3:4.



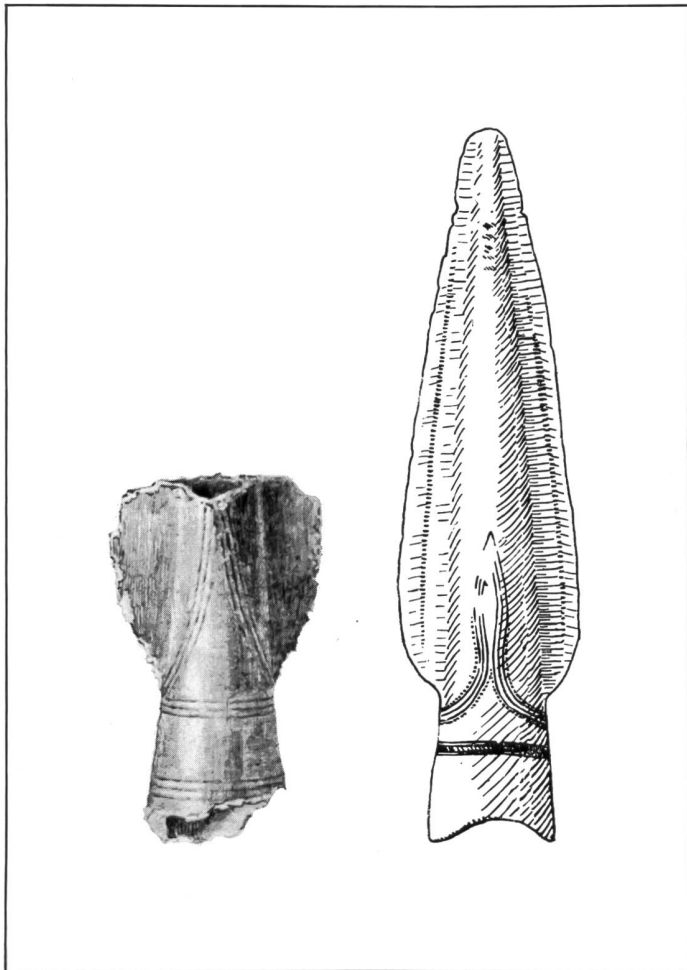
Nachdem uns das Aufspüren von Vergleichsfunden zum Beil vom Renzenbühl zu so interessanten Angaben über seine zeitliche und kulturelle Stellung geführt hat, wäre der nächste Schritt, zu untersuchen, ob solche Verbindungen sich durch andere Funde bestätigen lassen. Es würde in diesem Rahmen allerdings zu weit führen, alle hier anzuführen und zu diskutieren. Es möge genügen, die wichtigsten zu erwähnen und zu zeigen, dass das Beil vom Renzenbühl mit seinen zahlreichen Verbindungen nicht vereinzelt dasteht. Was die kulturellen Zusammenhänge des Beiles betrifft, also die Expansion des Apa-Stiles nach Westen, so gibt die Karte darüber genug Auskunft. Neben der Rillenverzierung auf den Beilen zeugt in der Schweiz eine Dolchform ganz besonders für gleiche Einflüsse. Es handelt sich um Vollgriffdolche in der Art derjenigen von Fully, Felsberg, Oberdiessbach usw., in deren geschwungenen Umrissformen man schon oft den Niederschlag des Apa-Stils vermutet hat. Ein gleicher Dolch lag im Depot von Trassem, womit die aufgezeigten Beziehungen des Beils vom Renzenbühl nochmals nachvollzogen werden. Der Dolch von Trassem zeigt die gleiche Abhängigkeit von Apa wie die kurvilineare Rillenverzierung auf den Beilen. Es gibt aber auch andere Geräte, die eine geschwungene, auf Apa-Einfluss zurückzuführende Verzierung tragen, wie zum Beispiel eine Dolchklinge von Meilen (Abb. links). Ihr Muster ist mit dem Linienband auf den Beilen eng verwandt. Oder: Eine kaum bekannte und heute leider verschollene Lanzen Spitze aus dem Depotfund von Sigriswil, Ringoldswil trägt ebenfalls eine kurvilineare Verzierung. Auf der Tülle zieht über zwei umlaufenden Strichgruppen ein geschwungenes Linienbanddreieck gegen die nicht mehr erhaltene Blattspitze hoch. Die Lanzen Spitze, von der nur noch eine Wiedergabe in den Zeichnungsbüchern der Antiquarischen Gesellschaft Zürich existiert, lässt sich am besten vergleichen mit der Lanzen Spitze aus dem Depot von Paulis (Distrikt Lipova, Rumänien), die auf gleiche Weise ornamentiert ist (Ab-

Lanzenspitzen aus dem Hortfund von Sigriswil-Ringoldswil und Paulis, distr. Lipova, Rumänien. Beide Funde weisen eine ähnliche geschwungene Verzierung auf, die in dieser Art kaum mehr vorkommt.

Pointes de lance du dépôt de Sigriswil-Ringoldswil et de Paulis, district de Lipova, Roumanie. Les deux portent le même décor en arc de cercle, qu'on ne retrouve guère ailleurs sous cette forme.

Punte di lancia dal deposito di Sigriswil-Ringoldswil e Paulis, distr. di Lipova, Romania. I due reperti portano lo stesso motivo decorativo ad arco, che in questa forma è estremamente raro ritrovare.

Zeichnungen: Nach Zeichenbuch I, 122 der Antiq. Gesellschaft Zürich (Landesmuseum) und D. Popescu, Invent. Archaeol. R 5. 1:2.



bildung oben). Sie liegt zusammen mit einem Armring und einer Axt, wie wir sie aus dem Hort von Apa kennen. Auch wenn das Muster auf unserer Lanzenspitze nur unvollständig erhalten ist, erhält der Vergleich doch dadurch Gewicht, dass es die einzige gleichartig verzierte Lanzenspitze ist.

Auch die Vergleichsfunde zwischen dem mykenischen und dem mitteleuropäischen Kulturkreis sind nicht vereinzelt, so dass sich auch das chronologische Ergebnis

untermauern lässt. Allerdings handelt es sich dabei nicht um eine kulturelle Abhängigkeit, sondern vielmehr um Importe, die die Handelsbeziehungen belegen. Denn ein Fund aus einem fremden Kulturgebiet, der in einheimischem Kontakt liegt, zeigt an, dass die einheimische Kultur ungefähr gleichzeitig ist mit der fremden. Nur ungefähr gleichzeitig deshalb, weil durch die Verwendungszeit des Objekts Verschiebungen vorkommen können. Von diesen Importfunden wären, neben Goldgefäßen und einem Helm aus Bronze, vor allem die sogenannten Bernsteinschieber, mehrfach durchbohrte Platten, zu nennen. Ihr chronologischer Aussagewert ist umstritten; uns möge genügen, dass bei uns die frühesten auf dem Kadel bei Koblach in der späten Frühbronzezeit, also in der Zeit, als das Grab vom Renzenbühl angelegt worden ist, vorkommen und dass sie auch in Griechenland, zum Beispiel in Kakovatos, in einem Kuppelgrab des 16. Jahrhunderts und in Mykenai im Schachtgrab O des Gräberlandes B gefunden wurden. Ferner gibt es gleiche Bernsteinschieber in der Wessex-Culture in Südengland, die durch andere Funde mit der schweizerischen Frühbronzezeit parallelisiert werden kann und selbst zahlreiche Verbindungen zu Mykenai aufweist. Dadurch würde sich der angedeutete zeitliche Ansatz des Beils vom Renzenbühl bestätigen. Nun gibt es aber auch gleiche Bernsteinschieber aus der Mittelbronzezeit, die also beträchtlich jünger zu datieren sind, so dass der chronologische Aussagewert eingeschränkt wird.

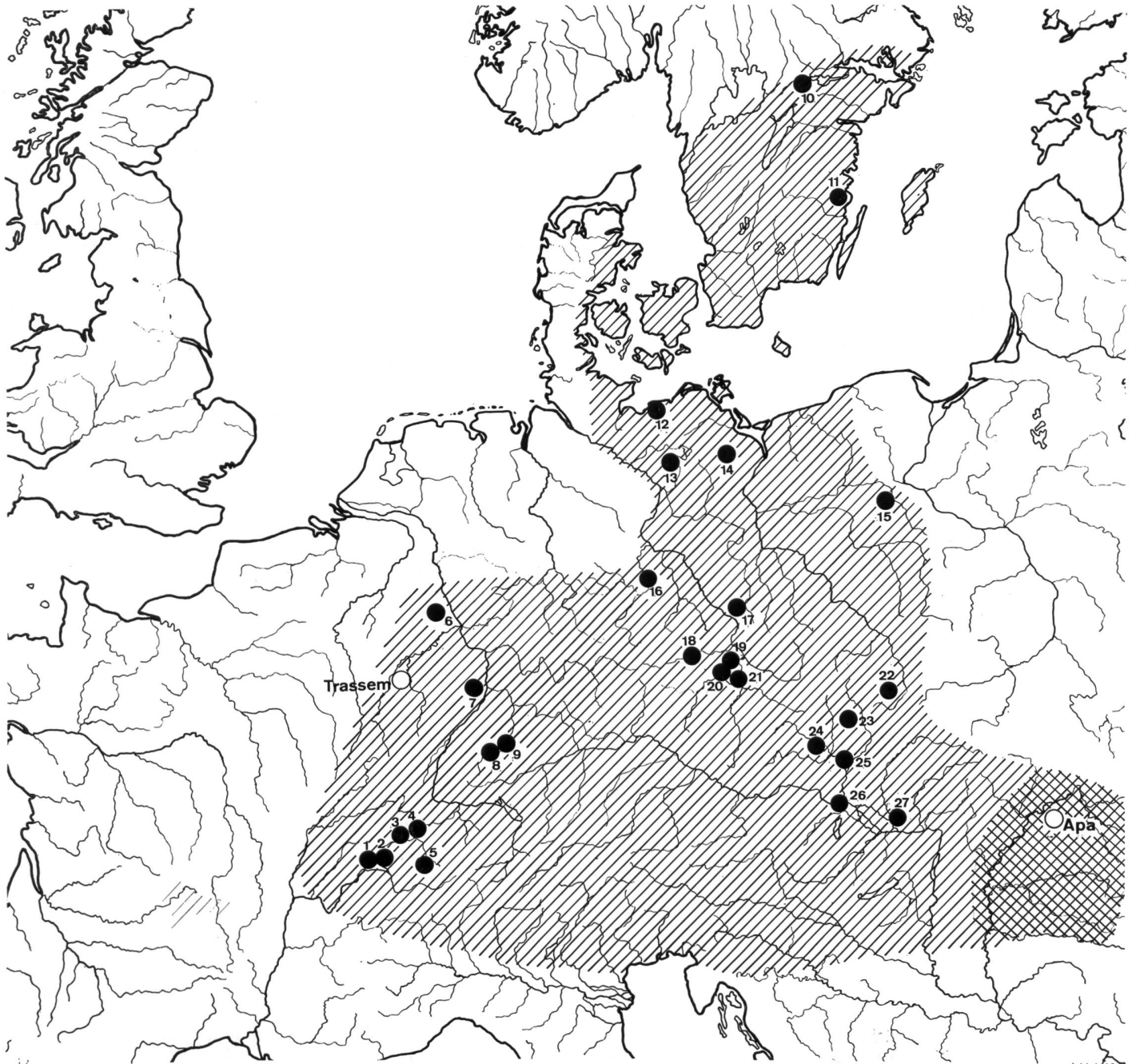
Was sagt uns nun die Analyse des Beils vom Renzenbühl? Dieser ausserordentlich interessante Fund, anhand dessen wir die Arbeitsweise des Archäologen demonstrieren wollten, gibt uns einen recht umfassenden Einblick in die kulturellen Verhältnisse der Frühbronzezeit. Der repräsentative Charakter dieser Waffe, die wohl nie benützt worden ist, hat die Stellung ihres Trägers kenntlich gemacht. Diese wird durch das gesamte, ausserordentlich reiche Inventar des Grabes hervorgehoben. Man darf

Verbreitungskarte der langgestielten Beile mit Linienbandverzierung (Punkte) und des westlichen Einflussgebietes des Apa-Horizontes (schraffiert). Nach H. Schickler, mit Ergänzungen.

Carte de répartition des haches à bords allongés avec décor incisé en bande (points). En hachuré, le courant d'influence occidentale de l'horizon de Apa.

Carta di ripartizione delle asce a manico allungato con decorazioni a tratti incisi (punti). In tratteggio la corrente d'influenza occidentale dell'orizzonte di Apa.

Legende. 1 Lausanne, Bourdonette – 2 Lausanne, Bois de Vaux – 3 Mörigen, Bronzestation – 4 Orpund (Schwadernau), Zihlbett – 5 Thun, Renzenbühl – 6 Vllatten, Kr. Schleiden – 7 Meckenheim – 8 Tübingen – 9 Scharnhausen, Kr. Stuttgart – 10 Frommesta, Ekeby Sn. Närke – 11 Olofsberg, Dalhems Sn. Småland – 12 Hohen-Nien-dorf, Kr. Kröpelin – 13 Heiligengrabe – 14 Quastenberg, Kr. Neubrandenburg – 15 Skarbienice, Prov. Znín – 16 Dieskau – 17 Uhyst, Kr. Bischofswerda – 18 Kaaden – 19 Slanska Hora – 20 Osluchov – 21 Dobrichovice – 22 Pilszcz, pow. Głubczyce – 23 Otaslavice – 24 Les-koun, okr. Znojmov – 25 Klentnice – 26 Hainburg, Teichtal, NÖ. – 27 Nesvady, okr. Komárno.



deshalb im Bestatteten wohl einen Mann sehen, dessen Machtbereich ein grösseres Gebiet umfasste.

Das Beil zeigt deutlich die kulturellen und chronologischen Verbindungen der Frühbronzezeit und kann geradezu als Musterbeispiel dafür gelten. In seiner Form durchaus zum einheimischen Formenschatz gehörend, deutet die geschwungene Verzierung den starken, in dieser Zeit beginnenden Einfluss aus Osteuropa an. Die Goldstiftverzierung dagegen, auch sie war bekannt in der westeuropäischen Frühbronzezeit, ist indirekt mit den Schachtgräbern von Mykenai in Beziehung zu bringen und ergibt somit einen chronologischen Anhaltspunkt: Das Grab vom Renzenbühl gehört ins 17. oder 16. vorchristliche Jahrhundert. Während man in Mykenai die Schachtgräber baute, errichtete man im Renzenbühl das Grabmal eines hervorragenden Mannes. So gross die Unterschiede zunächst erscheinen mögen, sie gehören in den gleichen Rahmen. Beide Beigabeninventare heben sich in gleichem Masse vom Gewöhnlichen ab. Sie sind beide errichtet für einen Fürsten, dessen Macht bedeutend gewesen sein muss, und die nur auf einer Feudalwirtschaft aufgebaut sein konnte.

La hache de Thoune-Renzenbühl

L'étude de la hache de Thoune-Renzenbühl servant d'exemple, on a décrit la démarche de l'archéologue. La fouille n'en constitue pas le seul principe, mais d'anciennes trouvailles, si on les compare à d'autres, peuvent également se révéler riches d'enseignements.

C'est ainsi que par le biais de la méthode comparative, qui la rapproche de trouvailles semblables au centre de l'Allemagne, on peut reconnaître la tombe de Renzenbühl comme une sépulture princière et la hache incrustée d'or qu'elle contient comme le symbole de puissance d'un grand seigneur féodal. L'analyse de son décor débouche sur l'évidence d'importantes relations chronologiques et culturelles: la bande arquée de traits incisés sur la lame trahit l'influence de l'horizon de Apa, d'où la décoration en arc de cercle est originaire. Elle affecte ici un type d'Europe occidentale, la hache à bords allongée, et témoigne ainsi de la complexité des relations culturelles de l'époque. La technique d'ornementation, clous d'or sertis dans une bande de cuivre, elle-même incrustée dans le bronze, n'apparaît ailleurs qu'à Mycènes et fournit du même coup un repère chronologique: vers 1600 avant J.-C. Ces thèses sont appuyées d'abord par d'autres trouvailles comme la lame de poignard de Meilen-Obermeilen ZH ou la pointe de lance de Sigriswil-Ringoldswil BE, qui remontent toutes deux par leur décor à des origines Apa, mais aussi par des importations mycéniennes dans la culture anglaise de Wessex qui révèle justement de nombreux liens de parenté avec le bronze ancien de Suisse.

V.R.

L'ascia di Thun-Renzenbühl

Lo studio dell'ascia di Thun-Renzenbühl offre lo spunto all'A. per descrivere il metodo di lavoro dell'archeologo, che non si basa soltanto sull'esecuzione di scavi, bensì trae indicazioni e insegnamenti dalla valutazione comparativa di reperti di provenienza diversa. Con l'aiuto del metodo comparativo, in base al confronto con reperti del bronzo antico nella Germania centrale, si è potuta identificare la tomba di Renzenbühl come una sepoltura principesca e l'ascia ornata d'oro, ivi rinvenuta, come il simbolo della potenza di un signore feudale. L'analisi della decorazione mette in evidenza importanti relazioni cronologiche e culturali: la banda inarcata di tratti incisi sulla lama risente dell'influsso dell'orizzonte di Apa, dove è originaria la decorazione ad arco di cerchio. Qui la si ritrova in un tipo dell'Europa occidentale, l'ascia a manico lungo, e testimonia pertanto la complessità delle relazioni culturali dell'epoca. La tecnica decorativa (perni d'oro incassati nel rame, a sua volta applicato nel bronzo), non appare che a Micene e consente pertanto un punto di riferimento cronologico sicuro (all'incirca il 1600 a.C.). Le tesi formulate trovano conferma in altri reperti, quali per es. la lama di pugnale di Meilen-Obermeilen ZH o la punta di lancia di Sigriswil-Ringoldswil BE, il cui motivo ornamentale risale all'influenza Apa, ma anche ad importazioni micenee nella cultura inglese di Wessex, che rivela numerosi punti di contatto con il bronzo antico della Svizzera.

R.L.-C.